

ten, welche der Psychologie bedürfen, viel Unklarheit und Verwirrung angerichtet und ist wissenschaftlich entziehen unzulässig. In der vorher gegebenen Definition erscheint als das eine der zwei Elemente, aus denen sich das Gemüth zusammensetzt, das niedere Strebenvermögen. Als das Organ dieses letztern wird mit Recht derjenige Theil des Nervensystems betrachtet, welchen die Physiologie eben darum das sympathische System oder den Sympathicus (*πάθος, passio*, die sinnliche Strebung) nennt. Dieses nämlich System, auch das „Gangliensystem“ oder das „planchnische“, das „organische“, das „vegetative“ Nervensystem genannt, bildet aber, wie besonders der letzte Name andeutet, zugleich das Centralorgan des vegetativen Lebens und beherrscht in dieser Eigenschaft sämtliche Organe des letztern, d. h. alle diejenigen, welche den Functionen der Blutbewegung, der Respiration, der Ernährung, der Ausscheidung, der Fortpflanzung dienen. Hieraus erklärt sich der bedeutende Einfluß, welchen die Beschaffenheit und der augenblickliche Zustand des gesammten Nervenapparats, namentlich aber seines vegetativen Theiles, und durch diesen der Zustand der Organe des vegetativen Lebens, sowohl auf die Bildung der einzelnen Gefühle als auf die habituelle Gestaltung des individuellen Gemüths übt; hieraus begreifen sich andererseits die nicht minder augenfälligen Wirkungen des Gemüthslebens und seiner Erscheinungen auf die Organe des vegetativen Lebens (vgl. Thom. 8. 2, 1, q. 17, a. 7; q. 63, a. 1 c. et ad 3; 2, 2, q. 156, a. 1 ad 1; Richat, *Recherches physiol. sur la vie et la mort*, p. 1, art. 6, § 2). In diesem thatsächlichen Zusammenhange des Gemüthslebens und seiner Erscheinungen mit dem vegetativen Leben und den Organen desselben liegt offenbar der Grund für das Entstehen der im Anfange angeführten tropischen Namen, mit welchen die verschiedenen Sprachen das Gemüth bezeichnen; denn diese Namen sind ausnahmslos solche, die in ihrer ersten und eigentlichen Bedeutung Organen des vegetativen Lebens angehören. Das vornehmste unter ihnen und das zu symbolischer Darstellung am leichtesten brauchbare ist das Herz: daher die Thatfache, daß der Name gerade dieses Leiborgans als tropischer Ausdruck für das Gemüth die größte Allgemeinheit und Popularität erlangt hat. Der Gebrauch aller Sprachen sagt das Gemüth als den Träger des ethischen Lebens: „Im Herzen hat der Glaube seinen Sitz, der uns rechtfertigt“, — „du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen“, — „aus dem Herzen gehen hervor die bösen Anschläge“ . . . Dieser Sprachgebrauch steht mit der Wahrheit in vollster Uebereinstimmung. Das Princip der Freiheit, und darum des ethischen Werthes oder Unwerthes alles menschlichen Thuns, ist freilich allein das höhere Strebenvermögen, der Wille; als der Träger (*subjectum*) dagegen jener Erscheinungen, welche den eigent-

lichen Zweck des Menschen und seines Daseins bilden, und aus denen sich das „innere Leben“ zusammensetzt, muß nothwendig, beim aus Geist und Stoff zu natürlicher Einheit zusammengesetzten Wesen des Menschen entsprechend, jene strebende Kraft gelten, in welcher sich, der übersinnlichen Güte gegenüber, das geistige Streben mit dem leiblichen zur Einheit verbindet, das heißt eben das Gemüth. Diese Lehre ist zwar von der Moral und der Asceſis, seit Cartesianus das Menschenwesen in zwei je für sich selbständige Hälften auseinanderriß, vielfach übersehen worden, ist aber nichts weniger als neu (vgl. Thom. 8. 2, 1, q. 56, a. 4. 5 ad 1. 6; q. 24, a. 3. 7 ad 2 et 7; q. 74, a. 1 sqq.; De verit. q. 26, a. 7; De malo q. 12, a. 1). Wer dieselbe unberücksichtigt läßt, der beurtheilt leicht das Thun der Menschen zu streng; denn die Abhängigkeit des Strebens von dem materiellen Element beeinträchtigt wesentlich die ethische Freiheit. Bei alledem ist keineswegs die Apathie der späteren Stoa und Rants das Ziel, nach welchem der Mensch zu ringen hat: vielmehr „dürfen wir überzeugt sein, daß wir nicht leben wie wir sollen, wenn wir gar keine Gefühle haben“ (Aug. De civ. Dei 14, 9, 3). (Vgl. J. Jungmann, Das Gemüth und das Gefühlsvermögen der neuern Psychologie, 2. Aufl., Freiburg 1886; Morgott, Theorie der Gefühle nach dem Systeme des hl. Thomas, Eichstätter Programm 1864.) [Joseph Jungmann S. J.]

Genebrard, Gilbert, O. S. Ben., einer der größten Gelehrten der Sorbonne, wurde in der Auvergne um das Jahr 1537 geboren, studierte unter Adrian Turneb und Claudius Sanctes zu Paris, wurde 1563 zum Doctor der Theologie ernannt und erhielt die königliche Professur der hebräischen Sprache und Gregese an der Pariser Universität. Der hl. Franz von Sales rühmte sich, ihn als Lehrer gehabt zu haben. Unter Sixtus V. kam er nach Rom, wo er sich wegen seiner Gelehrsamkeit der Liebe und Hochschätzung des Papstes und der Cardinäle erfreute. Gregor XIV. ernannte ihn 1591 zum Erzbischof von Aiz; allein als Anhänger Heinrichs IV. wurde er 1596 durch einen Senatsbeschuß des Parlaments aus seinem Erzbisthum verdrängt. Ein Jahr später, am 16. Februar 1597, starb er. Sein Grab erhielt die Inschrift: *Urna capit cineres, nomen non orbe tenetur*. Dreizehn Jahre hindurch, so wird erzählt, widmete er täglich vierzehn Stunden den Studien. Die hervorragendsten Gelehrten zählte er zu seinen Freunden. Seine Hauptwerke sind folgende: *Joël propheta cum chaldaea paraphrasi et commentariis Salomonis Jarkhi, Abrahami Aben-Ezra et Davidis Kimhi, latine, Paris 1563; Rabbi Josephi Albonia, Davidis Kimhi et anonymi judaei argumenta contra christianos ex hebraeo latine, cum refutatione eorumdem argumentorum adversus recens trinitariorum dogma, Paris 1566; De S. Trinitate ll. 3 contra hujus aevi trinitarios et*